

Liechtensteiner Volksblatt

Abzugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 2.80 (Postcheck IX 2988) Österreich (Postcheck-Ronto D 111,899) und Deutschland halbjährlich Fr. 7.50, vierteljährlich Fr. 3.80. Das übrige Ausland halbjährlich Fr. 8.50, vierteljährlich Fr. 4.30. Amerika ganzjährig Fr. 20.—, Postamtlich bestellt 80 Rp. Zuschlag. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstgelegenen Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Ku (Rheinthal) Tel. Nr. 81.60. Schriftleitung: Schaun, Telefon Nr. 55. Verwaltung Vaduz, Telefon Nr. 48.



Anzeigenpreise: die 1spaltige Col.-Zeile
Inland 10 Rp. 20 Rp.
Angrenz. Rheintal (Sargans b. Sennio) 15 - 30 -
Übrige Schweiz 18 - 35 -
Ausland 20 - 40 -
Anzeigenannahme für das Inland und Ausland:
Verwaltung des Blattes in Vaduz, Tel. Nr. 48;
für das Rheintal, Schweiz und übriges Ausland:
Schweizer Annoncen S. G.
St. Gallen, Tel. Nr. 85.80; und übrige Zweigstellen.

Organ für amtliche Kundmachungen

Weisser Sonntag.

O, du schöner Tag der Kleinen!
Steigst auf am Firmament.
Schenkst dem Kinderherz, dem reinen
Was kein Menschenfing erkennt.

Denn, wer könnte Gott ergründen,
In der kleinen Brotsgestalt.
Nur die Liebe wird Ihn finden,
Denn Liebe hat Gewalt.

Liebe kommt aus goldenen Wänden,
Liebe dort im Kelche glüht.
Liebe fließt aus Priesterhänden,
Weil Sie ohne Grenze liebt. v. A. R.

Junges Leben.

Zum weissen Sonntag.

Ein Nühren eigener Art befällt uns, sehen wir die Sträußchen an uns vorbeiziehen. Es mögen unsere Kinder sein oder fremde: mütterlich, väterlich möchten wir unsere Hände um sie legen, sie bewahren vor allen schlimmen Wegen, ihr junges Glück schirmen vor aller Bedrohung. Leicht werden die Augen naß und die Seelen weich an solchem Tage, zugleich aber glüht Tatwille und Tatkraft auf in den Herzen für diese Kinder, diese Lämmlein des Herrn, diese Blüten am lebendigen Baum der Gemeinde. Nicht schön genug kann die Musik spielen, nicht blau genug der Himmel strahlen, um unserer großen Freude Ausdruck zu verleihen! Auch unsere Verantwortung spüren wir dankbar als die große Freude, mit diesen Kindern mitschaffen, mitbauen zu dürfen am Reiche Gottes. Denn unser väterliches und mütterliches Sorgen und Hoffen und Freuen ist ja nur ein Teilchen jener großen, wunderbaren Liebe u. Sorge, mit der die Kirche ihre Kinder zum Mahle des Lammes ruft. Die Kirche ist Mutter, das gehört zu ihrem Wesen, bräutlich und mütterlich ist ihr tiefstes Leben und Sein. Voll Frohlocken, voll überströmenden Jubel ist sie in dieser österlichen Zeit, da ihr Herr ihr zurückgegeben wurde als Sieger über Tod und Sünde, als Bringer ewigen, unerschöpflichen Lebens. Aus der Fülle dieses Lebens heraus schenkt sie Christus neue Kinder durch die Taufe, die früher in der Osternacht gespendet wurde, denn Auferstehung des Herrn und des Menschen (Taufe), Kind-

schaftsgnade und Mutterfreude der Kirche gehören zusammen!

So erfüllt ist die Kirche von diesem neugebrachten, göttlichen Leben, so freudensatt davon, daß sie es austreten, weiterströmen muß, wie ein Baum im Frühling den treibenden Saft. Seht, scheinbar tote und verdorrte Äste am Baum werden im Frühling plötzlich wieder vom Leben erfüllt und gliedern sich wieder ein ins Ganze: So erfüllt auch die Kirche alle, die nach ihrem Gebot die Osterfakramente empfangen, neu mit diesem Leben, macht sie durch die Auferstehung des Herrn wieder zu lebendigen Gliedern. Und seht, die kleinsten und zartesten Nessellein vom letzten Jahr sind tapfer gewachsen und dürfen nun auch Blüten tragen und auf erste Frucht hoffen: das sind unsere lieben, geschmückten Kinder, schon seit der Taufe lebendige Gliedlein am Baume der Kirche, aber nun erstarkt und durch die Nahrung der Starken zur Reife berufen.

An einem solchen Tag geht es nicht so sehr um ein subjektives Bemühen um diese Dinge, so wenig wie in erster Linie um das einzelne Kind: es geht um die Familie, die Gemeinde. Wir alle freuen uns und wir alle haben teil am Glück dieser Kinder, eben dadurch, daß die heilige Kirche unsere Mutter ist u. wir alle lebendige Äste am dem Baum, der heute diese jüngsten Blüten entfaltet. Nur wer das Leben bejaht, kann die Jugend verstehen, hat ein Herz für Kinderlachen und -Schmerz, nur wer das Leben bejaht, kann Christ sein, verschließt sich nicht dem Strom der Freude, aus dem die Mutter Kirche in dieser Zeit ihre großen und kleinen Kindlein tränken möchte. Nur wer das Leben bejaht und aus dieser Bejahung jeden Tag zu formen sucht und gerade die Not und die eigene Schwachheit vertrauensvoll hineinstellt in den Glauben an den auferstandenen, Tod und Not besiegenden Herrn, versteht das Gleichnis vom Baum und den Zweigen, vom Leib und den Gliedern. Ihm ist das Fest unserer Kinder wirklich ein Tag der Gemeinschaft. Besteres kann er diesen Kindern und uns allen nicht wünschen, als das eine, das uns immer wieder aus den Worten des Auferstandenen an seine Jünger entgegenschallt: Friede — Friede!

Geht nun, geht, Ihr lieben Kinder! Der Leib Christi bewahre Eueren Seelen das ewige Leben. Denn darum kam Christus auf die Welt, litt, starb und erstand, um uns nach seinem Wort: „das Leben in Fülle zu bringen“. Geht, liebe Kinder und werdet erfüllt

mit diesem göttlichen Leben, das Er selber ist, und bittet für uns alle, für alle Gottesknechte, Gottesfremden, Dürren, Launen, Halben unserer Zeit!

Bittet um den Frieden! G.

Unserem hochwst. Herrn Bischof Laurentius Mathias!

Gegenwärtig weilt unser hochwst. Bischof zur Firmung und Visitation in unserem Lande. Wir möchten diesen Anlass nicht vorbegehen lassen, unsern obersten Hirten der Diözese den herzlichsten, Willkommgruss zu entbieten. Wenn auch die Jahre über hin und wieder die Gelegenheit sich bietet, den Führer des Hirtenstabes des hl. Luzius in den Gemarkungen des Landes kurz willkommen zu heißen, so ist es doch vor allem die Zeit der Firmung, die unsern hochwürdigsten Bischof längere Zeit in unserm Lande weilen lässt. Da bringt er einer grossen Anzahl unserer Kleinen die Firmgnade, u. wir möchten bei dieser Gelegenheit dem hochwst. Bischof Laurentius den Gruss und zugleich den Dank des Landes entgegenbringen.

Aus dem Landtag

vom 15. April 1936.

Gesetz betreffend den Nachlassvertrag:

Regierungschef: Die Gewerbevereinschaft hat gebeten, man möchte ihr zum näheren Studium mehrere Exemplare zustellen. Wir haben sodann die Antwort erhalten, daß sie sich prinzipiell ablehnend verhalte zum Entwurfe. Ich habe mich mit dem Obmann ins Benehmen gesetzt und ihm erklärt, daß die Stellungnahme der Vereinschaft von falschen Voraussetzungen ausgehe. Es soll mit dem Gesetze nicht die Möglichkeit geschaffen werden, daß das liechtensteinische Gewerbe geschädigt werden kann, sondern das Gegenteil. Man muß sich vorstellen, daß ein Schuldner, wenn er den Nachlassvertrag anstrebt, es eben tut aus dem Bemühen heraus, daß er nicht mehr weiter kann. Sonst führt es ihn

zum Konkurs und der Gläubiger läuft Gefahr, gar nichts zu bekommen. Ueberdies hat es der Gläubiger ja in der Hand, dem Nachlassvertragsentwurf zuzustimmen. Wenn er glaubt, einen anderen gangbaren Weg zu haben, zu seinem Gelde zu kommen, dann wird er eben nicht zustimmen. Für den Schuldner ist der Nachlassvertrag eine Wohlthat. Ich will nicht verhehlen, daß auch in unserem Lande voraussichtlich gefährliche Situationen eintreten und wenn die Wohlthat des Nachlassvertrages nicht besteht, so werden die liechtensteinischen Gewerbetreibenden unter diesem Mangel am meisten leiden. Ich will nicht schwarz prophezeien, aber die nächsten Jahre werden uns das lehren. Die Befürchtungen der Gewerbevereinschaft sind in jeder Richtung unbegründet und wohl zurückzuführen auf eine zu wenig gründliche Kenntnis der Materie.

Präsident: Die Regierung beantragt die Annahme des Entwurfes. Es ist beizufügen, daß die Anlehnung an die schweizerische Gerichtsbarkeit große Klarheit im Rechtswege in diesen Belangen schafft. Durch vorhandene Kommentare können entstehende Unklarheiten leichter behoben werden.

Präsident nimmt die erste Lesung des Gesetzesentwurfes vor. Bei der zweiten Lesung erwähnt der Präsident bei Art. 3, daß die F. R. die Tragung der Kosten des Sachwalters durch den Schuldner beantragt, was bis jetzt im Entwurfe offen gelassen war. Der betreffende Passus hätte demnach zu lauten: „bestimmt einen Sachwalter, dessen angemessene Entlohnung vom Landgerichte zu Lasten des Schuldners bestimmt“.

Im Art. 10 wird auf Antrag des Regierungschefs vor den 2. Absatz der Passus eingeschaltet: „Der Gläubigerversammlung steht es frei, mit 2/3 Mehrheit der Stimmen der anwesenden Gläubiger, welche zugleich 2/3 der Forderungen vertreten, einen anderen Sachverwalter zu bestellen“. Dabei soll nicht gemeint sein, einen zweiten Sachwalter, sondern eben an Stelle des ersteren einen anderen, so daß der erstbestellte außer Tätigkeit tritt.

In Art. 19 wird eine für den Laien verständliche Umschreibung des Wortes „peremptorisch“ vorgeschlagen.

Dr. Schädel macht den Vorschlag „nicht erstreckbar“.

Regierungschef schlägt das Wort „Vermittlungsfreie“ vor.

Man einigt sich dann auf den Vorschlag des Präsidenten, so daß Art. 19 wie folgt lautet: „Wenn die Nachlassbehörde den Nachlassver-

FEUILLETON

Anna-Maria

Roman um eine absonderliche Begebenheit von A. von Sagenhofen.

Eine lange Welle kommt mit der Grazie einer Tänzerin in langsamer Bewegung und läßt sich an der Klippenwand in hundert Stücke zerreißen. Es ist die Stunde vor der Dämmerung, und Meer und Himmel gleiten sanft ineinander. Das schwarze Felsenufer ragt gigantisch und nah, und seine Wege sind wie darübergepönnene Fäden.

Um diese Zeit geht John Smith meistens in das Dorf. Er geht durch die kleine Mauerpforte im Park und erscheint dann auf einem der Strandwege zwischen den Klippen.

Grone weiß das schon lange.

Auf dem unteren Weg geht John Smith. Auf dem oberen geht Grone.

Zuweilen hören die Klippen auf und es kommt ein Gang. Klirrendes, hartes Gras wächst auf ihm. Felsstrümmen schichten sich mannshoch, Steine liegen umher. John Smith denkt nicht daran, daß auf dem oberen Weg ein Mensch geht. Man sieht ihn ja nicht.

Plötzlich bückt sich Grone und gibt einem kleineren, losen Felsstück einen Stoß, daß es über den Gang hinunterkollert und er selber faust dran vorbeiläuft. Um einen Gedanken früher ist er unten und packt mit beiden Armen John Smith von rückwärts und reißt ihn zur Seite. Dann gibt er ihn frei und sagt, heiß atmend und lachend: „Entschuldigen Sie, Herr! Ich sah diesen Stein kollern. Er hätte Sie hinab mit in die Tiefe gerissen“. Und hinter diesen Worten her ist der klatschende Aufschlag im Wasser.

John Smith ist ganz benommen. Er nimmt aus Grones Hand seinen Hut, den dieser vom Boden aufgehoben hat. Eine brennende Glutwelle jagt der nachträgliche Schrecken bis in seine Wangen. Aber dann faßt er sich. Er reicht Grone die Hand. „Ich danke Ihnen also mein Leben. Eigentlich weiß man zwar ja nicht, ob es wünschenswerter ist als der Tod“, lächelt er mit einem Senken der Mundwinkel. Es ist ironisch und traurig zugleich.

„Oh, warum?“ sagt Grone schnell. „Jeder Mensch lebt gern. Man macht nur zuweilen einmal ein loses Spiel mit dem Tod“.

Smith wendet sich plötzlich um, und es macht sich von selbst, daß sie nebeneinander weitergehen. „Ich bin John Smith, wohne da hinten in dem weißen Haus, das Sie wohl

schon bemerkt haben werden. Ich habe es meiner Frau zuliebe gekauft. Sie hatte das Meer gern und besonders diese holländische Küste“.

„Es ist sehr schön hier!“ sagt Grone. „Erlauben Sie, daß ich mich vorstelle! Doktor Harald Brown. Ich bin Amerikaner. San Paolo ist meine Vaterstadt“.

John Smith bleibt augenblicklich stehen. Er lächelt. „Da darf ich Sie vielleicht noch um einen weiteren Dienst bitten als den, den Sie mir soeben erwiesen. Ich will nächsten Monat nach San Paolo fahren, Geschäfte halber, aber ich wohne nicht gern im Hotel. Ich möchte eine Privatwohnung in einem ruhigen und vornehmen Viertel. Wenn ich da eine Adresse wüßte, beziehungsweise wenn jemand für mich mieten würde, daß ich schon etwas vorbereitet fände bei meiner Ankunft, so...“

„Das kann ich Ihnen leicht besorgen. Ich brauche nur meinem Freund, Doktor Divalez zu schreiben. Reisen Sie allein?“

„Nein, ich habe meine Tochter und meinen Sekretär mit“.

„Wie groß soll die Wohnung sein?“

„Nur bis fünf Räume und Küche. Ich würde eine Köchin nehmen“.

„Gut, das werde ich Ihnen besorgen“, sagt

Grone und bleibt stehen. „Da sind wir jetzt im Dorf. Ich möchte mich verabschieden!“

„Wohnen Sie denn hier?“

„Ja, ich habe mir einen etwas späten Urlaub genommen. Wie ich gerade auf das kleine Fischerdorf verfallen bin, weiß ich selbst kaum mehr. Mein Chef hat einmal davon gesprochen. Er hat einen Sommer mit seiner Familie hier zugebracht“.

„Wollen Sie nicht mit mir umkehren, Herr Doktor? Ohne Sie würden mich jetzt die Wellen fortspülen, weiß Gott wohin. Ich würde mich freuen, Sie als Gast in meinem Haus begrüßen zu dürfen“.

„Sehr liebenswürdig“, lächelt Grone harmlos, „ich werde mir erlauben, wenn ich Ihnen den Bescheid über d. Wohnung bringen kann, meine Aufmerksamkeit zu machen“.

In Gedanken darüber, wie unsicher das Leben und wie nahe der Tod ist, geht John Smith allein weiter.

Grone bückt sich durch die kleine Tür, füllt sie mit seiner schlanken Gestalt, daß Mutter Woode von ihrem roten Backsteinherd einen unwilligen Blick aufhebt. Sie muß ja achtgeben, daß der Pfannkuchen nicht anbrennt. Solche kleine Sachen macht man ja nicht alle Tage. „Ja, der Herr Doktor ist schon da. Gleich, gleich!“